

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Militär-Wochenblatt

Berlin, 1843

Die Schlacht bei Torgau am 3. November 1760.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-5827

Die Schlacht bei Torgau am 3. November 1760.

Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin zur Gedenkfeier Friedrichs des Großen am 23. Januar 1897

von

Fhrn. v. Freytag-Loringhoven,

Hauptmann und Kompagniechef im Grenadier-Regiment Kronprinz Friedrich Wilhelm (2. Schlesiſches) Nr. 11.

Mit einer Kartenbeilage.

Nachdruck verboten.
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Der heutigen Gedächtnißfeier für König Friedrich soll eine Betrachtung des blutigen Tages von Torgau*) die Weihe geben.

Nach den Unglücksfällen von Kunersdorf, Maxen und Landeshut brachte das fünfte Kriegsjahr am 15. August 1760 dem Könige zuerst wieder einen glänzenden Sieg bei Liegnitz. Wohl gelang ihm dadurch die Ausführung seines Zuges von Sachsen nach Schlesien und die Vereinigung mit dem Prinzen Heinrich, sowie die Trennung der Oesterreicher von den Russen, aber er konnte nicht hindern, daß seine übermächtigen Gegner 40 000 Mann in seinen Rücken entsandten und seine Hauptstadt vorübergehend in Besitz nahmen. Der Anmarsch des Königs verscheuchte zwar die Feinde alsbald aus Berlin, aber es gelang ihnen, inzwischen fast ganz Sachsen in Besitz zu nehmen. Dorthin richtete nunmehr der König von der Niederlausitz aus seinen Marsch. Am 26. Oktober überschritt er mit seiner Hauptmacht bei Koclau die Elbe und vereinigte sich bei Dessau mit seinen linkselbischen Truppen.

Die einige 30 000 Mann zählende Reichs-Armee wich von Wittenberg auf Düben zurück, während Feldmarschall Graf Daun, der mit der Oesterreichischen Haupt-Armee durch die Oberlausitz anrückte, sich bei Torgau auf dem linken Elb-Ufer mit den auf Berlin entsandt gewesenen Oesterreichischen Truppen des Feldzeugmeisters Grafen Lascy vereinigte. Dieser Elb-Uebergang Dauns gelangte noch am 26. Oktober zur Kenntniß des Königs. Er schloß daraus, daß die Oesterreicher die Vereinigung mit der Reichs-Armee bei Düben suchen würden, und rückte am 27. Oktober elbaufwärts bis Kemberg.

*) Die hier gegebene Darstellung der Schlacht stützt sich im Wesentlichen auf die Arbeit im Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1860, II. Quartal (Graf Waldersee). Wo die Angaben anderen Quellen entlehnt sind, ist dieses besonders vermerkt. Der Vortrag beabsichtigte nichts Neues über den Verlauf der Schlacht zu bringen, er galt lediglich einer Gedächtnißfeier für König Friedrich.

Thatsächlich war Daun in solcher Absicht am 26. Oktober von Torgau auf Eilenburg marschirt. Da jedoch der Führer der Reichstruppen, Prinz Friedrich Michael von Pfalz-Zweibrücken, durch einen eiligen Rückzug über Leipzig hinaus sich der gefürchteten Nähe des Königs entzogen hatte, kehrte Daun nach Torgau zurück und bezog daselbst am 27. Oktober eine Stellung westlich der befestigten Stadt. Bindende Weisungen seiner Kaiserin schrieben ihm vor, sich auf alle Fälle in Sachsen zu behaupten, und es hierzu nöthigenfalls auf eine Schlacht ankommen zu lassen. *)

Die Stellung bei Torgau **) wurde durch die Höhen nördlich Großwig durch die Süptiger Weinberge und deren Vorstufe, den Torgauer Rathsweinberg, bezeichnet. Dieser Höhenzug wird im Westen und Norden halbkreisförmig von der Dommitzcher Heide umschlossen und fällt zu dieser wie auch nach Süden zum Röhrgraben sanft ab. Nur westlich des Dorfes Süptitz kennzeichnet sich der Südbabfall als Steilhang. Mit Ausnahme dieser einen Strecke gestatten die glacisartigen Hänge nach Nord und Süd wie auch die Hochfläche selbst die Bewegungen aller Waffen.

Die Süptiger Höhen hatten dadurch eine gewisse Berühmtheit erlangt, daß sich auf ihnen im Vorjahre (1759) Prinz Heinrich von Preußen drei Wochen lang gegen Daun behauptete, der ihn hier nicht anzugreifen wagte, trotzdem er dem Prinzen um ein volles Drittel (etwa 60 000 gegen 40 000 Mann) überlegen war. Auch im laufenden Kriegsjahre (1760) hatte hier Generalleutenant v. Hülsen mit nur 11 000 Mann 35 000 Mann der Reichs-Armee in Schach zu halten verstanden. Von der Preussischen Zeit her befanden sich auf den Höhen einige Schanzen und in der Dommitzcher Heide umgab ein Verhau die Stellung nach Nordwesten und Norden. Dieser Verhau wies jedoch in der Nähe des Röhrteiches bereits erhebliche Lücken auf. Durch Schlagung dreier Schiffbrücken an Stelle der zerstörten stehenden Brücke war der Rückzug nach dem rechten Elb-Ufer für das Oesterreichische Heer gesichert. Die hier vereinigte Streitmacht Dauns und Laschys ***) zählte in 72 Bataillonen, 116 Schwadronen 52 000 Mann mit etwa 280 schweren und 120 Regiments-, zusammen 400 Geschützen. †)

*) Mittheilungen des k. k. Kriegsarchivs 1882, S. 102. Hiernach ging Daun zunächst auf Torgau zurück, weil er durch den Anmarsch des Königs für seine Nachschublinie, die Elbe, besorgt wurde.

**) Dauns Front war in derselben anfänglich nach Norden gerichtet. Als der König gegen seinen Rücken auf Schilbau vorging (vergl. S. 167), wandte er sich nach Südwesten, um dann unmittelbar vor der Schlacht einen abermaligen Frontwechsel vorzunehmen (vergl. S. 168).

***) Vergl. die in der Anlage gegebene Ordre de Bataille.

†) Nach Mittheilungen des k. k. Kriegsarchivs 1882, S. 102 zählte

Daun	33 300 Mann,
Laschy	17 300 „
zusammen	50 600 Mann.

Während Daun auf Torgau zurückging, wandte sich der König am 29. Oktober nach Düben, und als er hier den Gegner nicht antraf, am 30. muldeaufwärts nach Eilenburg, wo der Abmarsch der Reichs-Armee über Leipzig zu seiner Kenntniß gelangte. Auf die Nachricht, daß Daun bei Schildau lagere, ließ der König seine Armee am 2. November in vier Kolonnen den Marsch dorthin antreten. Man stieß jedoch nur auf schwache Vortruppen der Oesterreicher und erfuhr durch Gefangene, daß Daun bei Torgau stände. Der König ließ daher an diesem Tage die Armee ein Lager bei Langen-Reichenbach beziehen und nahm sein Hauptquartier in diesem Orte. Er beschloß, den Feind am anderen Tage bei Torgau anzugreifen. Hierzu verfügte er nach Abzug einiger Entsendungen über 44 000 Mann in 62 Bataillonen, 102 Schwadronen mit 132 schweren und 124 Regiments-, zusammen 256 Geschützen. Er war sonach den Oesterreichern an Zahl um etwa 8000 Mann, an Artillerie jedoch sehr erheblich unterlegen.

Ueber die Stellung seines Gegners war der König am 2. November abends nur sehr im Allgemeinen unterrichtet. Er nahm sie der Hauptsache nach in der alten Preussischen Front nach Südwesten gegen den Röhrgaben gerichtet, mit dem rechten Flügel auf den Höhen nordöstlich Großwig, mit dem linken Flügel auf dem Rathsweinberge an. Ueber das Gelände ließ er sich durch General v. Hülsen und mehrere seiner Offiziere, sowie durch Förster und Jäger der Gegend genau unterrichten, so daß er in dieser Hinsicht annähernd eine gleiche Klarheit gewinnen mochte, wie sie uns die vervollkommeneten Karten der jetzigen Zeit gewähren.

Der Preussische Angriffsplan gründete sich auf die strategisch ungünstige Lage des feindlichen Heeres, dessen Rückzugslinie in der Flanke lag und hier über die Elb-Brücken führte, sodann auf einige taktische Mängel der Oester-

Nach derselben Quelle (S. 105) zählten sie vereinigt nach einer im Wiener Kriegsarchiv befindlichen Zusammenstellung für den Schlachttag in 72 Bataillonen, 8 Kompagnien, 116 Schwadronen mit etwa 280 (schweren) Geschützen 52 100 Mann.

Die (Walderseesche) Darstellung im vorerwähnten Beiheft zum Militär-Wochenblatt für 1860, S. 23/24 berechnet

für Dauns Armee etwa 45 000 Mann,

= Lasceys Truppen = 19 000 =

zusammen 64 000 Mann.

Dieser Darstellung ist auch die beigelegte Ordre de Bataille entnommen, die sich mit der in den Mittheilungen gegebenen Zahl der Truppeneinheiten nicht völlig deckt. Das in derselben aufgeführte Infanterieregiment Giulay befand sich während der Schlacht als Besatzung in Torgau, die sonstigen Abweichungen erklären sich wohl durch die Verschiedenheit der Angaben über die Entsendungen und die leichten Truppen.

Eine ältere Oesterreichische Veröffentlichung in Stresseurs Militärischer Zeitschrift bringt die Gesamtstärke mit 63 000 Mann in Ansatz. Ihr ist auch Bernhards in „Friedrich der Große als Feldherr“ gefolgt. Man wird mit Daniels „Zur Schlacht von Torgau“ (Berlin 1886, S. 23) die in den Mittheilungen des k. k. Kriegsarchivs gegebenen niedrigeren Zahlen für die richtigeren halten müssen.

reichischen Stellung. Ein offensives Vordringen aus dieser war nach Süden durch den Möhrgraben, nach Westen und Norden durch die Dommitzcher Heide behindert, letztere begünstigte dagegen einen verdeckten Anmarsch gegen den Rücken der feindlichen Stellung. Sodann besaß der Höhenrücken, trotz seiner die Feuerwirkung begünstigenden, sanft geböschten Hänge, nur eine obere Breite von 800 m. Wenn daher der Gegner gezwungen wurde, auf ihm nach zwei Seiten Front zu machen, dann konnte er von vorn und von rückwärts durch Artilleriefeuer gefaßt werden, dann auch mußten die feindlichen Truppen, trotz der Ueberlegenheit an Zahl, zu dünn gestellt sein, um an allen Punkten gleichmäßig zu nachhaltigem Widerstande befähigt zu sein. Aus diesen Umständen erwuchs dem Könige der Entschluß, den Angriff mit zwei getrennten Heerestheilen zu führen. Er selbst mit der etwa 26 000 Mann zählenden Hauptmacht wollte den Feind durch die Dommitzcher Heide umgehen, während der General der Kavallerie v. Zieten mit etwa 18 000 Mann, und zwar einem Drittel der Infanterie und der Hälfte der Kavallerie, von Süden her gegen die Süptitzer Höhen anrückte, dadurch die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich ziehen und sein Ausweichen elbaufwärts verhindern sollte.

Die zum Heerestheile des Königs bestimmten Truppen*) hatten die Dommitzcher Heide in drei Kolonnen zu durchschreiten, die Elb-Niederung bei Elsnig und Neiden zu gewinnen und sich dort, im Rücken des Feindes, zum Angriff zu formiren.

Die erste Kolonne unter Befehl des Generals der Infanterie Markgrafen Karl, zu welcher sich der König in Person begab, 25 Bataillone, 10 Schwadronen, 50 schwere Geschütze zählend, sollte über das Nordende von Mockrehna und über Weidenhahn auf Neiden marschiren.

Die zweite Kolonne unter Befehl des Generallieutenants v. Hülßen, 12 Bataillone, 34 schwere Geschütze stark, hatte links von der ersten Kolonne die Richtung über das Südende von Mockrehna, sodann zwischen Weidenhahn und Koitzsch hindurch auf Elsnig zu nehmen.

Die dritte Kolonne unter Befehl des Generallieutenants Prinzen v. Holstein-Gottorp bestand aus der 38 Schwadronen starken Masse der Kavallerie, der 4 Bataillone und 10 schwere Geschütze angeschlossen wurden. Dieser Kolonne war vorgeschrieben, mit einem größeren Bogen westlich Mockrehna auszuholen und links der zweiten Kolonne gleichfalls Elsnig zu erreichen.**)

*) Vergl. die in der Anlage enthaltene Kolonnen-Eintheilung.

**) Da dem Könige (falsche) Nachrichten von weiter elbabwärts bei Preßsch befindlichen feindlichen Truppen zugegangen waren, sah er sich veranlaßt, die erwähnten drei Kolonnen durch eine stärkere Entsendung von 25 Schwadronen, 1 Bataillon und 10 Geschützen unter Führung des Obersten v. Möhring, die er als vierte Kolonne über Koitzsch die Richtung auf Dommitzsch nehmen ließ, den Rücken zu decken. Dieser Abtheilung war gleichzeitig der Schutz der Munitionswagen und eines Theils der übrigen Truppenfahrzeuge anvertraut. Die Packwagen und Packpferde wurden unter Bedeckung von 8 Husaren-Schwadronen in der Richtung auf Wurzen abgehoben.

Bei Tagesanbruch, um 6¹/₂ Uhr früh, setzten sich die Truppen des Königs in Marsch, während diejenigen Zietens zunächst noch im Lager stehenblieben, um jene den erforderlichen Vorsprung gewinnen zu lassen.

Der am 3. November früh ausgegebene Befehl des Königs*) schrieb für den von ihm geführten Heerestheil vor, daß der Aufmarsch mit dem linken Flügel in der Elb-Niederung unter dem Schutze eines aus den 10 Grenadier-Bataillonen der ersten Kolonne bestehenden Vortreffens zu erfolgen habe. Hinter den beiden Grenadier-Brigaden sollten, diese links überragend, die übrigen 15 Bataillone der ersten Kolonne als erstes, hinter diesen die 12 Bataillone der zweiten Kolonne als zweites Treffen sich formiren. Es heißt sodann: „Der linke Flügel wird den Feind attaquiren, weshalb die Generals alle ihr Augenmerk dahin haben müssen diesen Flügel, wenn es nöthig, mit frischen Bataillons zu unterstützen. Zwischen denen Treffen muß 250 Schritt Distance gehalten werden. Der Obrister v. Dieskau und Möller werden, wo es practicabel ist, Wurfgeschütze und Kanonen auffahren lassen, diese Attaque so viel als möglich zu erleichtern und sobald die Infanterie den Feind von denen Weinbergen geworfen, die schweren Batterien sogleich daselbst auffahren zu lassen. Wenn Kavallerie gefordert wird, so wird recommandirt, daß nicht ein ganzer Flügel darauf gestürzt kommt, sondern nur so viel, als das Terrain erlaubt. Sobald die Infanterie den Feind aus dem Posten delogirt hat, muß sie sich sogleich wieder formiren und nicht eher wieder weitergehen, als bis sie in vollkommener Ordnung ist. Ich habe im Uebrigen das Vertrauen zu denen Offiziers, daß ein jeder seinen Fleiß und Bravoure anwenden wird, daß wir einen vollkommenen Sieg über den Feind erhalten.“

Der Feind, dessen Vernichtung der König in dieser Weise ins Auge faßte, hatte am 2. November nachmittags mit dem Hauptheere unter Daun eine Stellung bezogen, die sich mit dem rechten Flügel hinter den Schafteichen auf den Süptitzer Höhen, mit dem linken nördlich Zinna befand, während das Reservekorps auf den Höhen von Großwig, Front gegen das Dorf, stand. Dauns Stellung wich sonach wesentlich von der Annahme des Königs, der sie weiter nach Torgau hin ausgedehnt glaubte, ab. Lascy war am 2. von Mockrehna auf der Leipziger Straße bis in die unmittelbare Nähe von Torgau zurückgegangen und nahm am 3. November vormittags hier eine Aufstellung mit dem Rücken gegen die Stadt quer über

*) Politische Korrespondenz XX. 12 458: „Gegen der alten Elbe wird aufmarschirt, alsdann muß sich das 1. Treffen links hinter denen Grenadiers formiren und setzet sich dahinter. Das 2. Treffen marschirt gerade hinter dem 1. auf“

Aus diesem Wortlaut geht unzweifelhaft hervor, daß der Rathsweinberg und nicht die Süptitzer Weinberge angegriffen werden sollten, wenn auch Daniels „Zur Schlacht von Torgau“ (S. 34 Anmerkung) wohl mit Recht hervorhebt, daß in dem von Gaudi gebrachten Text des Angriffsbefehls die Abänderung „von den Höhen des Rathsweinberges“, statt „von denen Weinbergen“ (vergl. oben) willkürlich vorgenommen zu sein scheint.

die Leipziger Straße, den Röhrgraben vor der Front, mit der Kavallerie im ersten, mit der Infanterie im zweiten Treffen unter Besetzung der Enge nördlich des Großen Teiches mit Infanterie. Laschys Korps bildete derart einen Haken zur Stellung Dauns auf den Höhen und deckte ihm die linke Flanke, sowie die Rückzugsstraße über Torgau.

Das Oesterreichische Heer war ringsum von einer Kette leichter Truppen umgeben;*) sie sicherten ihm zwar in dem unübersichtlichen Waldgelände der Dommitzcher Heide den Rücken, doch lassen die Anordnungen Dauns erkennen, daß er einen etwaigen Angriff lediglich von Süden her erwartete.

Die Spitze der ersten Kolonne des Königs stieß bei Wildenhayn zuerst auf leichte Oesterreichische Truppen, die alsbald auf Weidenhayn und von dort, im Verein mit einer anderen Vorpostenabtheilung nach den Höhen nordöstlich von Großwig abzogen. Im weiteren Vormarsche wurde das Dragoner-Regiment St. Ignon von den Bieten-Husaren in der Dommitzcher Heide überrascht. Versprengte dieses Regiments und die Meldungen seiner von Wildenhayn und Weidenhayn vertriebenen Vorposten brachten dem Oesterreichischen Feldmarschall zuerst die Nachricht, daß starke Preussische Kolonnen die Heide in seinem Rücken betraten, er somit von dort her einen ernsthaften Angriff zu gewärtigen habe.

Um einem solchen entgegentreten zu können, leitete er eine Frontveränderung etwa zu derselben Zeit ein, als die erste Kolonne des Königs Weidenhayn durchschritten hatte und völlig in die Waldungen eingerückt war. Das erste Oesterreichische Treffen nahm die Front nach Norden, die Kavallerie des rechten Flügels kam beiderseits des Scheitschken-Grabens nördlich Zinna zu stehen, die Infanterie mit sechs Regimentern auf dem Rande des Süptitzer Höhenzuges bis nördlich der Schafsteiche. Von dort bildeten drei Regimenter eine linke Flanke bis zu einer den Damm über die Schafsteiche beherrschenden Schanze. Hier schloß sich das zweite Treffen an. Da man von dem Verbleiben der Truppen Bietens im Lager von Langen-Reichenbach Kenntniß hatte, nahm dieses Treffen die Front nach dem Röhrgraben. Es erstreckte sich bis Zinna, besetzte Süptitz mit einem Bataillon und trat östlich Zinna durch einige Kavallerie-Regimenter in unmittelbare Fühlung mit den Truppen Laschys.

Auf diese Weise bildete nunmehr die Oesterreichische Schlachtstellung ein langgestrecktes hohles Viereck, dessen nach Torgau gerichtete Seite offen blieb.

*) Im Elb-Thal bei Meiden stand Oberst v. Ferrari mit 3 Grenadier-Bataillonen, 1 Dragoner-Regiment, in der Dommitzcher Heide befand sich das 10 Schwadronen starke Chevaulegers-Regiment St. Ignon, bei Weidenhayn 3 weitere Grenadier-Bataillone und 10 Schwadronen Grenadiere und Karabiniere zu Pferde unter Oberst v. Normann, bei Wildenhayn stand General v. Nied mit einem Husaren-, einem leichten Infanterie-Regiment und einigen Jäger-Kompagnien. Er hielt von dort aus Verbindung mit den Vorposten Laschys an der Leipzig-Torgauer Straße.

Der linke Flügel des ersten Treffens wurde noch dadurch besonders gestützt, daß das Reservekorps von den Großwiger Höhen herangezogen wurde und theils zwischen beiden Treffen Aufstellung nahm, theils das erste Treffen bis in den Wald hinein verlängerte.

Eine erhebliche Anzahl schwerer Geschütze wurde auf den Höhen in Stellung gebracht und vor dem rechten Flügel des ersten Treffens nordwestlich Binna zu einer großen Batterie, Front nach Norden, zu einer weiteren auf den Süptiger Weinbergen, Front nach Süden, zu einer dritten bei Binna, gleichfalls Front nach Süden, vereinigt. Im Ganzen fanden 100 schwere Geschütze Front nach Norden, der Rest beim zweiten Treffen Front nach Süden und bei Laschys Korps Verwendung.*)

Der Oesterreichische Feldherr behielt zur Ausführung dieser Gegenmaßregeln vollauf Zeit, da die Kolonnen des Königs sich nur langsam in Reihen und aufgehalten durch ihre schwere Artillerie auf den sandigen Wegen der Kiefernheide fortzubewegen vermochten.

Etwa um 8 Uhr morgens waren auch Zieten's Truppen aus dem Lager bei Langen-Reichenbach aufgebrochen. Der Marsch ging in einer Kolonne westlich Klitschen vorüber der Leipzig—Torgauer Straße zu. Die Vorhut erlitt an der Nothen Furt-Brücke einigen Aufenthalt. Diese war abgebrochen und zwei Bataillone Warasdiner nebst einigen Husaren verwehrten den Uebergang. Der Widerstand wurde indessen bald beseitigt und die Brücke hergestellt.

Die über die unerwartete Aufstellung Laschys eingehenden Meldungen veranlaßten nunmehr Zieten, die Leipziger Straße weiter zu verfolgen, da er bei einem Abbiegen in nördlicher Richtung auf Süptitz zu, wie es ihn dem Könige mehr genähert haben würde, Laschy in der Flanke gehabt hätte. Der General wählte in dieser Lage wohl das allein Zweckmäßige und Natürliche. Er bewirkte zwischen 1 und 2 Uhr nachmittags seinen Aufmarsch mit der Front gegen den Köhrgraben außerhalb des wirksamsten feindlichen Geschützfeuers, mit der Kavallerie auf dem rechten Flügel an den Großen Teich gelehnt, mit dem linken Flügel der Infanterie bis Süptitz gegenüber ausgedehnt. Zieten's schwere Artillerie trat alsbald in einen lebhaften Feuerkampf mit der Artillerie Laschys, die südlich Binna in Stellung ging, und zog auch das Feuer der Batterien des zweiten Treffens Dauns von den Süptiger Höhen auf sich. Durch dieses auf weite Entfernung abgegebene, an sich wenig Verluste bringende Geschützfeuer entsprach Zieten zunächst am besten dem demonstrativen Theile seiner Aufgabe, ohne durch einen verfrühten Angriff seine Truppen aufs Spiel zu setzen.

Währenddessen hatte die Spitze der ersten Kolonne des Königs nordwestlich Neiden den Rand des Waldes erreicht. Die hier aufgestellten

*) Mittheilungen des K. K. Kriegsarchivs 1882, S. 115 ff. Gegen den König standen 37 Bataillone, 6 Kompagnien, 57 Schwadronen, mit im Ganzen 25 200 Mann, gegen Zieten 35 Bataillone, 1 Kompagnie, 53 Schwadronen mit im Ganzen 26 000 Mann.

Oesterreichischen Vortruppen wurden durch das unerwartete Auftreten der Preußen in ihrer linken Flanke überrascht und zogen eiligst auf Zinna ab. Dadurch war der Uebergang über den Strie-Bach freigegeben. Der König befahl der ersten Kolonne, zu halten und aufzuschließen. Er ritt persönlich unter dem Schutze der Zieten-Husaren zur Erkundung vor und überzeugte sich alsbald, daß der feindliche rechte Flügel nicht, wie er vorausgesetzt hatte, bis an den Rathsweinberg reichte, aber auch davon, daß bei der herrschenden Jahreszeit ein Vorgehen in der nassen, vielfach von Gräben durchschnittenen Elb-Niederung unausführbar war. Es blieb sonach nur der rein frontale Angriff gegen die Höhen. Mit dem Glase nahm der König deutlich die starke Anhäufung von Geschützen auf dem rechten feindlichen Flügel nordwestlich Zinna wahr, er beschloß daher, den linken Oesterreichischen Flügel auf den Süptiger Höhen zum Angriffsziel zu nehmen. Hier schienen der Wald und einige leichte Bodenwellen wenigstens etwas Deckung zu gewähren; in dieser Richtung kam man auch Zieten näher. Die erste Kolonne schwenkte deshalb mit der Spitze rechts und nahm von Neiden her die Richtung durch den Wald gegen das Ostende des Berhaues.

Es war gegen 2 Uhr nachmittags, als die Grenadier-Brigade Syburg die neue Richtung aufnahm. Der heftig von Süden wehende Wind trug den Kanonendonner des Artilleriekampfes, der zwischen Zietens und Laschys Batterien entbrannt war, deutlich herüber. Der König mußte fürchten, daß Zieten gegen eine große Ueberlegenheit im Gefecht stehe. Diese Vorstellung im Verein mit dem Aufenthalt, den der schwierige Marsch durch die Heide verursacht hatte, die Nothwendigkeit, die anfängliche Angriffsdisposition abzuändern, der Umstand, daß der Novembertag nur noch wenige Stunden übrig ließ, das Alles erweckte dem König die schwerste Sorge für den Ausgang des Tages. Es galt nunmehr, alle Rücksicht auf einen geordneten Aufmarsch, wie ihn ein geplanter Angriff erforderte, beiseite setzend, die zunächst zur Hand befindlichen Truppen an den Feind zu bringen. Die Brigade Syburg erhielt Befehl, sich rechts zu entwickeln. Da sie, wie alle Truppen vom Heeresheile des Königs, links abmarschirt war, um, gemäß der ursprünglichen Absicht eines Angriffs in der Niederung, durch Rechts-Einschwenken die Front herzustellen, mußte man jetzt zu dem damals ungewöhnlichen Mittel eines Links-Einschwenkens aus dem Links-Abmarsch greifen. Um Zeit zu ersparen, stellten einige Bataillone die Linie in Kehrt, andere in der Inversion her. Sie geriethen, zumal sich der Aufmarsch im Holze vollzog, in einige Unordnung. Noch bevor sie südwestlich Neiden den Wald betraten, waren sie von den ersten Oesterreichischen Kanonenkugeln begrüßt worden. Während des Aufmarsches in dem hier ziemlich lichten Walde litten sie bereits erheblich durch Artilleriefener.

Zunächst völlig vereinzelt rückte die Brigade Syburg den feindlichen Feuereschünden entgegen. Nur das Regiment Zieten-Husaren befand sich zur

Zeit bereits außerhalb des Waldes am Wege Neiden—Wölsau und deckte den Grenadieren die linke Flanke. Die schwere Artillerie hatte, da sie durch den üblen Weg in der Neidener Niederung und durch den Verhau aufgehalten worden war, nicht schnell genug zu folgen vermocht, um das erste Vorgehen der Infanterie unterstützen zu können. Als zweite Staffel, rechts überragend, folgte der Brigade Syburg die Brigade Stutterheim, in sich bataillonsweise rechts gestaffelt. Die Ordnung war bei ihr noch mehr gelockert als bei der ersten Brigade, da sie im feindlichen Artilleriefeuer sich mit bereits entwickelten Bataillonen durch den Verhau hatte hindurcharbeiten müssen, und der König, in begreiflicher Unruhe, sie fortgesetzt zur Eile antreiben ließ.

In dem freien Gelände vor dem Walde gerathen alsbald die zehn Bataillone in ein verheerendes Kartätschfeuer, gleichzeitig werden sie in der rechten Flanke vom Walde her durch Oesterreichische Jäger und Kroaten lebhaft beschossen. Dennoch bleiben sie im Vorgehen, bis sie das Gewehrfeuer zu eröffnen vermögen. Damit aber erreicht auch ihr heldenmüthiger Ansturm sein Ende. Beide Brigadeführer, 68 Offiziere, zwei Drittel der Mannschaft sind außer Gefecht gesetzt; ihrer Führer beraubt, beginnen die in Trümmer geschossenen Bataillone zu wanken und sturzen rückwärts dem Walde zu. Die feindliche Infanterie stürmt ihnen im Siegestaumel nach, Oesterreichische Karabiniere und Grenadiere zu Pferde fallen den Weichenden in die Flanke.

Doch nicht allein diese zehn wackeren Bataillone hatten hier versucht, das Unmögliche zu wagen. Zwei schwere Batterien der ersten Kolonne unter Führung des Obersten v. Dieskau waren am Röhrteiche in Stellung gegangen. Ehe sie jedoch zum Schuß kamen, wurden sie durch das feindliche Feuer vollständig zugedeckt. Offiziere, Kanoniere, Knechte und Pferde wurden niedergestreckt und jede Feuerthätigkeit fand damit ein Ende.

Die Kraft zu derartigen Wagnissen fand die Truppe durch die Gegenwart und das persönliche Beispiel des Königs, der zwischen den beiden Grenadier-Brigaden hier Zeuge ihres Opfermuthes war. Er ließ ihm bereyten Ausdruck, indem er sich zum General v. Syburg mit den Worten wandte: „Welch schreckliches Geschützfeuer, haben Sie jemals dergleichen vernommen?“ Durch einen dicht neben ihm niederfallenden schweren Eichenast erst war der König auf die Gefahr aufmerksam gemacht worden, in der er sich befand. Er stieg vom Pferde und führte seine Grenadiere zu Fuß in das freie Feld vor. Und doch verlor er inmitten des graufigen Schreckens, der ihn umgab, keinen Augenblick die erhabene Ruhe der Seele. Als ihm der Tod seines Flügeladjutanten, des Obersten Grafen Wilhelm v. Anhalt, der ihm persönlich nahestand, gemeldet wurde, äußerte er zu dessen Bruder, dem Grafen Friedrich: „Alles geht heute schlecht, meine Freunde verlassen mich.“

Und doch schien es eben jetzt, als ob, trotz dieses ersten Mißgeschicks, heute noch nicht Alles schlecht für den König gehen sollte, denn schon stand ein neues Preussisches Treffen bereit, den abgeschlagenen Angriff zu erneuern.

Mit besserer Ordnung und mit mehr Ruhe hatten sich die zehn Bataillone der Brigaden Ramin und Gablentz, letztere etwas rechts rückwärts der ersteren, formirt, während hinter der Brigade Gablentz die Brigade Bugke in Aufmarsch begriffen war, auch die vordersten Bataillone der zweiten Kolonne des Generals v. Hülsen auf dem Gefechtsfelde eintrafen und sich hinter die Brigade Ramin setzten.

Dreizehn jetzt formirte Bataillone*) lassen die Trümmer der Grenadiere durch und erneuern den Angriff, der jetzt auch von Artillerie unterstützt wird, da zwei schwere Batterien**) auf dem linken Flügel dieser Gefechtslinie in Thätigkeit getreten waren. Dieser Angriff wird dadurch begünstigt, daß einige Oesterreichische Regimenter hinter den Grenadieren nachdrängen und in ihrer Ordnung gelockert sind. Die Preußen erreichen die Hochfläche und halten sich hier mit Hülfe dreier weiterer in das Gefecht eingreifender Bataillone Hülsens.

Doch Feldmarschall Graf Daun ist hier persönlich zur Stelle, er führt das Reservekorps zum Gegenangriff vor und gleichzeitig reitet die Kavallerie seines rechten Flügels an. Es entspinnt sich ein wildes Handgemenge, die Preussischen Bataillone leisten verzweifelte Gegenwehr, zahlreiche Offiziere und Mannschaften gerathen in Gefangenschaft, bis auch diese Truppen dem Schicksal der Grenadiere verfallen, wobei Alles, was sich nach dem Walde hin zu retten sucht, den nachhauenden Oesterreichischen Reitern eine leichte Beute wird. Die 16 Bataillone büßen hier nicht weniger als 137 Offiziere ein, das Regiment Goltz verliert die Hälfte seines Bestandes, das Grenadier-Bataillon Heilsperg 350 Mann von 400, mit denen es in die Schlacht gegangen. Diese Bataillone waren als vernichtet zu betrachten und in den zur Zeit noch verfügbaren 11 Bataillonen der Brigaden Bugke, Queiß und Braun besaß der König nicht die Mittel, einen erneuten Angriff zu unternehmen. Immerhin fand an dem Feuer dieser frischen Bataillone die Verfolgung der Oesterreichischen Kavallerie ein Ende, und das Gefecht ging auf beiden Seiten mehr und mehr in einen Artilleriekampf über, in den nach und nach weitere schwere Preussische Batterien eingriffen.

Es war 3 Uhr vorüber, der Spätherbsttag begann sich zu neigen. Der Oesterreichische Feldherr wähnte sich des Sieges gewiß und fertigte eine dahin lautende Botschaft nach Wien ab. Um aber nachzustossen, entbehrte doch seine Infanterie der Kraft. Auch sie hatte stark gelitten und mußte erst wieder geordnet werden. Schon auch war die Preussische Kavallerie heran, ihrer bedrängten Infanterie Luft zu machen, den Oesterreichern zur Herstellung der Ordnung keine Zeit zu lassen.

*) Brigaden Ramin und Gablentz sowie die drei vordersten Bataillone der Kolonne Hülsen.

**) Nach einigen Quellen waren es drei Batterien.

Eine Kreuzung mit der Kolonne Hülsen und ein schwieriger Marsch quer durch den Wald, veranlaßt durch das Bestreben, das Gefechtsfeld rascher zu erreichen, hatten den Prinzen von Holstein erst spät in der Elb-Niederung eintreffen lassen. Dann eilte die Kavalleriekolonne in scharfem Trabe dem Kanonendonner zu. Während der Prinz mit einem Theile der Regimenter östlich des Köhrteiches die Richtung auf Binna einschlug, waren die Kürassier-Regimenter Spaen, Markgraf Friedrich und Schmettau sowie die Bayreuth-Drager vom Könige zur unmittelbaren Unterstützung seiner Infanterie westlich des Köhrteiches herangeholt worden.

Diese vier Reiter-Regimenter werfen im ersten Ansturm die Kavallerie des rechten Oesterreichischen Flügels. Ein königliches Dankeswort belohnt noch auf dem Schlachtfelde selbst den tapferen Führer der zuerst einhauenden Spaen-Kürassiere, Oberst v. Dalwig, für die glänzende That. Die Bayreuth-Drager schwenken, nachdem die Oesterreichische Reiterei aus dem Felde geschlagen, rechts gegen die feindliche Infanterie ein und rollen sie auf. Ihre guten Klingen thun hier nicht minder wackeren Dienst wie einst bei Hohenfriedeberg und Leuthen, und fast gewinnt es den Anschein, als sollte ihr Einbruch in den Feind auch hier wie dort die Vollendung des Sieges bringen. Da aber faßt sie im Rücken ein Angriff frischer Oesterreichischer Schwadronen, die bisher nordöstlich Binna gestanden und nördlich des Dorfes den Bscheitschken-Graben überschritten hatten, während gleichzeitig der rechte Flügel der attackirenden Preussischen Regimenter von den Oesterreichischen Karabinieren in der rechten Flanke gefaßt wird. Die im Handgemenge durcheinandergekommenen erschöpften Preussischen Reiter werden auf ihre Infanterie zurückgetrieben; die Oesterreichischen Bataillone haben inzwischen wieder Athem geschöpft und beginnen nun ein allgemeines Vorgehen.

Die noch verfügbaren 11 Preussischen Bataillone, durch das Geschützfeuer stark gelichtet, durch die vergebliche Blutarbeit des Tages entmuthigt, sind nicht mehr vorwärts des Waldes zu halten, sie gleiten in ihn zurück und das Regiment Prinz Heinrich muß sich bereits mit dem Bajonett den Weg dorthin bahnen. In wildem Durcheinander weichen dann die Preussischen Trümmer an den Strie-Bach zurück.

Oestlich des Bscheitschken-Grabens war inzwischen der Prinz von Holstein, den die Zieten-Husaren auf 23 Schwadronen verstärkt hatten, nicht glücklicher gewesen. Den Versuch, die Oesterreicher in der rechten Flanke zu umfassen, verhinderte der Graben, von dessen westlichem Rande die Preussische Kavallerie wirksam mit Kartätschen beschossen wurde. Gleichzeitig fiel sie von östlich Binna Oesterreichische Reiterei an und drückte sie auf Meiden zurück.

So war um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr bei einbrechender Dunkelheit der Preussische Angriff vollkommen gescheitert. Die Truppen des Königs waren fast durchweg verbraucht. Die letzten vier unversehrten Bataillone, diejenigen, welche der Kavalleriekolonne angehörten, und deren Batterie nahmen eine Aufnahme-

stellung am Röhrtische, unter deren Schutze sich die übrigen Truppen während der Nacht hinter dem Strie-Bache sammeln sollten.

Der König hatte sich auch im weiteren Verlaufe der Schlacht rücksichtslos ausgesetzt. Drei Pferde waren ihm unter dem Leibe erschossen worden. Kurz vor Einbruch der letzten entscheidenden Krisis traf ihn eine Kartätschkugel und er sank aus dem Sattel. Zum Glück hatte der Pelz und das sammetene Futter des Rockes die matte Kugel aufgehalten, so daß sie dem König nur vorübergehend des Athems beraubte. Immerhin fühlte er sich derartig ermattet, daß er sich über Neiden nach Elsnig zurückbegab und das Kommando dem Generalleutnant v. Hülsen übertrug.*)

Währenddessen hatte im Süden der Oesterreichischen Stellung Zieten gleichfalls keinen Erfolg davongetragen. Der General hatte sich, nachdem das Artilleriegefecht anderthalb Stunden gewährt hatte, von den anwesenden Infanterieführern bewegen lassen, auch seinerseits zum Angriff zu schreiten. Um 3¹/₂ Uhr ging daher die Brigade Lettenborn gegen Süptitz vor. Es gelang ihr, sich in den Besitz des südlich des Röhrtgrabens gelegenen Theiles des Dorfes zu setzen, in dem höhergelegenen nördlichen behaupteten sich jedoch die Oesterreicher.

Auf den Befehl des Königs, sich ihm mehr zu nähern, ließ dann Zieten seine übrige Infanterie hinter der Brigade Lettenborn unter dem Kanoneneuer des Feindes links nach den Schafsteichen fortziehen und alsdann die Garde-Brigade Salbern, Süptitz rechts lassend, zum Angriff gegen die Höhen vorgehen. Diese Brigade überschritt, das feindliche Artilleriefeuer nicht achtend, die Niederung des Röhrtgrabens und erstieg, bereits durch große Verluste geschwächt, den Hang. Als sie bei beginnender Dämmerung oben anlangten, wurden die fünf Bataillone aus nächster Nähe von einem verheerenden Kartätschfeuer empfangen, und gleichzeitig stürzte sich überlegene Infanterie auf sie. Die lineare Ordnung, der Tiefengliederung entbehrend, erwies sich als unzureichend, um hier durchzudringen. Da keine Unterstützung von rückwärts her eintraf, vermochten sich die Preussischen Bataillone nicht auf der Höhe zu halten; sie wurden wieder über den Röhrtgraben zurückgeworfen.

So war auch hier bei einbrechender Dunkelheit der Preussische Angriff gescheitert. Und doch waren die Oesterreicher nicht Sieger! Der wiederholten Angriffe hatten sie sich erwehrt, aber sie waren auf das Tiefste erschüttert, ihre Verbände zum Theil völlig aus den Fugen gerathen und bei Nacht nicht sofort wiederherzustellen. Hierzu gesellte sich die moralische Einwirkung des doppelt umfassenden Angriffs. Die mit der Front gegen Zieten stehenden Truppen hatten empfindlich durch das Feuer der Batterien des Königs, das

*) Der rangälteste General, Markgraf Karl, war gleichfalls verwundet worden.

sie im Rücken faßte, gelitten. *) Das unheimliche Gefühl, in der Dunkelheit der Nacht den abgewiesenen Gegner immer noch vor und hinter sich auf naher Entfernung am Fuße der Höhen zu wissen, lastete niederdrückend auf den Vertheidigern. Dazu kam, daß Feldmarschall Graf Daun, der trotz einer erlittenen Verwundung auf dem Kampfsplatze geblieben war und mit höchster Energie überall auf den gefährdeten Stellen eingegriffen hatte, sich jetzt nach Torgau bringen lassen mußte und dem General der Kavallerie Grafen D'Donnel den Befehl übertrug.

Die üble Verfassung, in der sich auch das Oesterreichische Heer befand, war dem König nicht entgangen. Er sprach sich am Abend seiner Umgebung gegenüber dahin aus, daß der Feind nicht geringere Verluste erlitten habe als die Preussische Armee und ihm für den nächsten Tag kein anderer Ausweg als der Rückzug bleibe, zumal ihm Zieten im Rücken stehe. Wenn häufig eine Schlacht nur für denjenigen verloren wurde, der sie verloren glaubte, so war der König jedenfalls von solchem Glauben weit entfernt. Schon auf seinem abendlichen Ritte nach Elsnig, wo er in der Kirche des Ortes ein nothdürftiges Unterkommen fand, war ihm die tröstliche Versicherung geworden, daß auch seine Offiziere, trotz aller Opfer, die der Tag gefordert hatte, noch nicht durchweg am Siege verzweifelten. Er traf im Vorüberreiten den Major v. Pestwitz vom Regiment Alt-Braunschweig, im Begriffe, Versprengte zu sammeln, um mit ihnen den Angriff in der Dunkelheit zu erneuern. Es gelang Pestwitz, drei starke Bataillone und eine Anzahl Tamboure zusammenzubringen, und auch bei Zietens Heeresstücke hatte General v. Saldern seine Bataillone nach kurzer Zeit wieder geordnet. Bei dem Scheine des brennenden Dorfes Süptitz entging ihm, wie auch dem Führer des Regiments Garde, Oberstlieutenant v. Möllendorff, nicht, daß die Oesterreicher sich, um ihre gelichteten Reihen zu schließen, auf der Hochfläche mehr und mehr nach Zinna hinzogen. Ein erneuter Angriff auf die Süptitzer Höhen, unter dem Schutze der Nacht durchgeführt, mußte daher jetzt geringerem Widerstande begegnen. Man war mittlerweile auch auf einen Damm aufmerksam geworden, der, zwischen den Schafsteichen hindurchführend, einen Zugang zu den Höhen eröffnete. Dorthin setzte Saldern seine Brigade, verstärkt durch ein Bataillon der Brigade Grumbkow in Marsch. Es gelang, die Bataillone am Hange zu entwickeln und sich auf den Höhen festzusetzen, da Zieten, von dem Entschlusse Salderns in Kenntniß gesetzt, nach und nach die übrige Infanterie folgen ließ.

Dieser abendliche Angriff wurde auch von der anderen Seite her unterstützt. Als sie das Gefecht der Bataillone Zietens auf den Höhen erneut entbrennen hörten, waren General v. Hülsen und Major v. Pestwitz gleichfalls aufgebrochen. Hülsen, dem das Pferd unter dem Leibe erschossen worden war, hatte sich beim Sturze verletzt, jetzt ließ sich der greise General auf

*) Mittheilungen des K. K. Kriegsarchivs, 1882, S. 127.

einer Kanone mit vorziehen. Das Eingreifen der beiden Bataillone des Regiments Schenkendorf,*) die Hülsen heranzührte, und der drei von Lestwitz gesammelten Bataillone erfolgte eben rechtzeitig, um den Widerstand zu beseitigen, den Zieten bei den Regimentern des zweiten Oesterreichischen Treffens fand, die bisher an Zinna gelehnt gestanden hatten. Ueberraschend drangen die fünf Preussischen Bataillone aus der Tiefe gegen die rechte Flanke der neuen quer über den Höhenrücken gegen Zieten gebildeten Oesterreichischen Gefechtslinie vor. Damit war deren Widerstand endgültig gebrochen und einige Regimenter Laschys, die über Zinna vorgingen, vermochten nur noch die Geschlagenen aufzunehmen. Die Kavallerie Laschys war zwar über den Röhrgaben vorgegangen, wagte aber in der Dunkelheit keinen Angriff gegen die gefechtsbereit dort haltenden Schwadronen Zietens.

Fünfundzwanzig siegreiche Preussische Bataillone hatten auf den Süptiger Höhen endgültig festen Fuß gefaßt. Zu ihnen stieß jetzt auch die schwere Artillerie Zietens. Was von den sich am Strie-Bach sammelnden Truppen bereits die Ordnung wiedergewonnen hatte, setzte sich gleichfalls in Marsch und erreichte gegen 9 Uhr abends die viel umstrittenen Höhen.

Die Meldungen über dieses nächtliche Gefecht, die beim Oesterreichischen Feldherrn in Torgau einliefen, ließen ihm den Rückzug als unvermeidlich erscheinen. Er erfolgte noch während der Nacht und in den Frühstunden des 4. November mit der Hauptmacht über die Elb-Brücken und weiterhin auf dem rechten Ufer, mit dem Korps Laschy auf dem linken Ufer nach Dresden. Die Preussische Armee war bei den gewaltigen Verlusten, die sie erlitten, und ihrer großen Erschöpfung außer Stande, diesen Rückzug wesentlich zu erschweren. Am Tage nach der Schlacht besetzte sie das von den Oesterreichern verlassene Torgau. Der Kampf hatte dem Kaiserlichen Heere einen Gesamtverlust von nahezu 16 000 Mann,**) d. i. fast ein Drittel seines Bestandes, und 40 Geschützen gebracht, wogegen König Friedrich den Sieg mit annähernd dem gleichen Verlust, 16 500 Mann, darunter 420 Offizieren,***) d. i. über ein Drittel seiner Stärke, erkauft hatte.

Die Nachricht von der Besiznahme der Süptiger Höhen hatte den König nach 9 Uhr abends in der Elsniger Kirche erreicht. Auf den Stufen des Altars, beim Scheine der Kirchenkerzen fertigte er die erste Siegesbotschaft an den Minister Grafen Finckenstein nach Magdeburg ab. Der Armee wurde bei dem nächtlichen Durcheinander von Freund und Feind erst am Morgen des 4. November die völlige Gewißheit des Sieges; mit um so größerer Freude begrüßte sie dann den Husarenvater Zieten, als er die Front seiner

*) Schemals Prinz Moriz.

**) Mittheilungen des K. K. Kriegsarchivs 1882, S. 136.

***) Militär-Wochenblatt 1879, Nr. 82 „Die Preussischen Verluste in der Schlacht bei Torgau“. Hiernach verlor die Preussische Infanterie durchschnittlich etwa 60 Prozent ihres Bestandes.

gelichteten Bataillone abritt. Bald auch traf der König auf dem blutgetränkten Felde ein. Ueberwältigt von dem grauenhaften Anblick des Schlachtfeldes fand er keine Worte des Dankes, thränenden Auges schloß er Zieten in seine Arme.

Welch ein Gegensatz zwischen diesem Novembertage und dem hellen Junimorgen von Hohenfriedeberg, zwischen dem Siegesjubel, wie er dort dem jugendlichen König entgegenscholl, und dem gewaltigen Ernste, der hier auf den Süptiger Höhen den schwerkgeprüften Helden umgab. Wie verschieden der Verlauf jener ersten größeren Angriffsschlacht König Friedrichs und dieser seiner letzten! Und doch läßt sich von Hohenfriedeberg an durch alle Wechselfälle seiner Kriege jene von keinem anderen Feldherrn erreichte Vereinigung von höchstem Maßhalten und kühnstem Wagen verfolgen. Mehr und mehr hat ihn die Bedrängniß seiner Lage zum Aufsparen der Kräfte gezwungen, wo er sie aber einsetzt, da thut er es mit der vollen Wucht eines Entscheidung suchenden Schlages. Nur eine Vernichtungsschlacht gegen den in der Mitte stehenden Gegner, die Oesterreicher, konnte ihm Sachsen wiedergewinnen, die Russen von den Grenzen der Mark fernhalten, die Reichstruppen zum Rückzuge nach Franken bewegen. In diesem Sinne entwickelte er am 15. November dem Prinzen Heinrich*) die Gründe, welche ihn zur Schlacht bewogen hatten. Er sollte für die kühne That von Torgau, für die gebrachten schweren Opfer, durch einen noch größeren Gewinn belohnt werden, der in der moralischen Bedeutung dieses Tages seinen Ausdruck fand. Von Stund an galt es in Wien für ausgemacht, daß an eine Niederwerfung Preußens nicht zu denken sei. Daun hatte zu den während der Schlacht gefangengenommenen Preussischen Offizieren geäußert: „Mein Gott, warum opfert Ihr König so viel Menschen, er sieht doch, daß es ihm nichts hilft.“ Bald genug mußte der Feldmarschall eingestehen, daß es geholfen hatte, denn er selber klagte, daß man in Oesterreich „halt keine Männer habe“,**) diesem König beizukommen.

Wie uns der Reichthum des Geistes in Erstaunen setzt, der den König immer neue Mittel finden läßt, um jeder, auch der verwickeltsten Lage dieses Siebenjährigen Krieges gerecht zu werden, so nicht minder die Vielseitigkeit seiner Schlachtenführung. Tritt doch die Schlacht von Torgau völlig aus dem gewohnten Rahmen der damaligen Kriegführung heraus. Jene Zeit kannte ein Zusammenwirken auf dem Schlachtfelde aus vorheriger freiwilliger Trennung nicht. Die richtige Schätzung des Gegners, das Vertrauen zum eigenen Heere rechtfertigte hier ein derartiges Wagniß, das eine ähnliche Beweglichkeit und Befähigung zum selbständigen Auftreten der getrennten Heeres theile erforderte, wie sie heutigen großen Truppenkörpern innewohnt.

*) Unkersdorf 15. XI. 1760. Politische Korrespondenz XX. 12505.

**) Citirt bei Bernhardi, „Friedrich der Große als Feldherr“, II. S. 268.

Nicht minder aber läßt der Verlauf des Kampfes selbst erkennen, daß dieser Tag von Torgau wie ein Wahrzeichen aus Fridericianischer Zeit in die unserige hineinragt.

Der alternde König schrieb im Jahre 1777: „Jetzt entscheidet die Artillerie Alles, und das Geschick eines Generals besteht darin, seine Truppen an den Feind zu bringen, ohne daß sie vernichtet werden, bevor sie zum eigentlichen Angriff schreiten. Um das zu erreichen, muß man das (Artillerie-) Feuer des Feindes durch die Ueberlegenheit des eigenen zunächst zum Schweigen bringen.“*) Bei der Niederschrift dieses völlig modernen Grundsatzes, dessen bessere Beachtung seitens späterer Führer uns Ströme von Blut erspart haben würde, wird die Erinnerung an seine zerschossenen Torgauer Grenadier-Bataillone unzweifelhaft dem König die Feder geführt haben.

Höher aber als die Lehren der Kriegführung, die der heutige Soldat aus den Feldzügen Friedrichs zu schöpfen vermag, steht für ihn der moralische Gewinn, den ihm deren Studium einbringt.

Die Armee, die bei Torgau schlug, war längst nicht mehr dieselbe wie zu Anfang des Krieges. Furchtbare Lücken hatten die Schlachten in dieses unvergleichliche Werkzeug gerissen. Der den Truppen inwohnende geringere Halt, ihre flüchtigere Schulung, Mängel, denen der König durch eine stets wachsende Zahl von Geschützen abzuwehren bestrebt war, machen die Armee der letzten Jahre des Siebenjährigen Krieges in gewisser Weise unseren heutigen Truppen mit ihrer kurzen Dienstzeit ähnlicher. Wenn wir aber trotzdem diese Armee bei Torgau immer noch einer fast übermenschlichen Kraftanstrengung fähig und ihre Infanterie im Durchschnitt einen Verlust von über 60 Prozent ertragen sehen, so mögen wir daraus die Zuversicht schöpfen, daß auch in Zukunft unsere Schützen Schwärme das Kommando „Sprung! — Auf! Marsch Marsch!“ nicht minder unaufhaltsam vorwärts reißen wird, wie einst das Kommando „Marsch!“ die Linien jener braven Grenadiere, und daß die Zucht unserer Verbände sich als ausreichend erweisen werde, sie zu gleich schnellem Sammeln zu befähigen wie die Bataillone von Lestwitz und Salbern.

Was dem Preussischen Soldaten von damals in der Schlacht voranleuchtete, war das Beispiel seines königlichen Führers, war die Hingebung seiner Offiziere, die da siegen wollten für ihren König, siegen auch mit abgeschlagenen, zerschmetterten Bataillonen, bei Nacht vollbringen, was bei Tage das feindliche Geschützfeuer vereitelt hatte. Dieses Siegenwollen um jeden

*) Oeuvres IX, 15. Essai sur les formes de gouvernement. — In der Vorrede zu den Grundsätzen der Lagerkunst und der Taktik, geschrieben 1770, bei Taysen, „Friedrichs des Großen Militärische Schriften“, S. 236, sagt der König: „Wir müssen uns ins Gedächtniß wohl einprägen, daß wir in der Zukunft nichts als einen Artilleriekrieg zu machen und Postens zu attaquiren haben werden, welches ein fleißiges Untersuchen der Gegend verlangt. . .“

Preis uns stets zu erhalten, ist die ernste Mahnung der Torgauer Schlacht. Wir finden es wieder bei Blücher, wie er bei Groß-Görschen durch einen nächtlichen Reiterangriff die Franzosen von ihren Lagerfeuern aufscheucht, wir gewahren es in dem letzten abendlichen Vorgehen, das Prinz Friedrich Karl bei Bionville anordnet, um dem Tage den Stempel des Sieges aufzudrücken, wir erkennen es in dem stolzen Worte des Generals v. Alvensleben über diesen selben 16. August des Jahres 1870: „Bazaine konnte mich schlagen, aber losgeworden wäre er mich noch lange nicht.“*)

Was einst Clausewitz gelehrt,**) daß, um im Kriege zu bestehen, man sich mit dem Gedanken eines ehrenvollen Unterganges vertraut machen, ihn immerfort in sich nähren, sich ganz daran gewöhnen müsse, es erscheint wie der Urgrund, warum König Friedrich den Krieg der sieben Jahre bestanden hat, und weil seine Offiziere diesem selben Gedanken nachlebten, ist Torgau ein Preussischer Sieg geworden. Möchten wir darum von diesen Helden lernen, zu unserem Könige aufblickend, wo immer er uns brauchen möge, gelassen und freudig mit den Worten des Prinzen Friedrich Karl zu fragen: „Herr, wo befehlst Du, daß wir sterben sollen?“***)

*) Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Heft 18: Das Generalkommando des III. Armeekorps bei Spicheren und Bionville, S. 555.

**) Vom Kriege III. Die wichtigsten Grundsätze der Kriegführung. Zur Ergänzung meines Unterrichts bei Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen.

***) „Prinz Friedrich Karl und die Entwicklung seiner Anschauungen über Ausbildung und Erziehung der Truppe.“ Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 28. Oktober 1894 von Oberst v. Leszczyński, S. 38. Berlin 1894. Als Handschrift gedruckt.

